

Zweites Kapitel.

Das älterliche Haus.

Das Andenken der Vorältern interessirt uns; die Erinnerung an das älterliche Haus bewegt den tiefsten Grund unsres Herzens. Dem Vater und Mutter verdanken wir nach Gottes wunderbarer Führung unser Dasein; durch ein geheimnißvolles Band lebt ihre Persönlichkeit in der unsrigen fort; in einer kürzer oder länger fortgesetzten Lebensgemeinschaft sind wir der Gegenstand ihrer liebevollen Sorge, sie der Gegenstand unsrer Ehrfurcht und kindlichen Liebe gewesen; wie tief ihr ganzes Sein, ihr Verhältniß zu einander mit eingeschlossen, in unsre Entwicklung eingegriffen, wie unter Gottes gnädiger Leitung das Gute, das Er in sie gelegt, und selbst das Sündige, das sie nach dem allgemeinen Menschenloos an sich trugen, in Seiner Hand uns zum Segen werden mußte: das Alles wird erst die Ewigkeit uns ganz klar machen. Mit der Pietät für ihr Andenken mischt sich deshalb das Dankgefühl gegen den, der über ihnen und uns waltete.

Meine Mutter, als das älteste Kind ihrer Aeltern, zeigte von früh auf im Aeußern und Innern die Eigenthümlichkeit Beider in sich geeint. Vom Vater hatte sie den ruhigen Ernst und den sichern Verstand, von der Mutter die innere Wärme des Gefühls empfangen. Aber zu welch ganz anderen neuen Zielen mußte die Entwicklung dieser natürlichen Anlagen führen unter den noch sehr verschiedenen Einflüssen des älterlichen Hauses in der Kindheit und Jugend, einer

frühen nicht durch Herzensneigung bestimmten ehelichen Verbindung und der von Grund aus veränderten Zeitrichtung im spätern Leben!

Die strenge häusliche Zucht, die die Mutter mit fester und rascher Hand übte und die durch das Ansehn des ernstesten Vaters gestützt ward, entwickelte früh in dem Mägdlein den Sinn für selbstverleugnende Pflichterfüllung in äußern und innern Vorkommnissen des Lebens, der ihr bis in die spätesten Jahre eigen war und sie mit Verwunderung bemerken ließ, daß die jüngere Generation zumeist durch Neigung geleitet werde. An Nahrung für die frommen Gefühle des jugendlichen Herzens mangelte es zwar auch nicht. Das damals noch unverfälschte Frankfurter Gesangbuch in roth Maroquin gebunden, eine Cansteinsche Bibel mit der Jahreszahl 1771, also im siebenten Jahr ihr wahrscheinlich von ihrer „Goth“ (Pathin) geschenkt, sind noch in meiner Hand. Unterricht in der reinen Lehre des Evangeliums gewährte die noch in unversehrter Orthodoxie stehende lutherische Kirche der freien Reichsstadt. Aber wie viel fehlte doch, daß dem jugendlichen Gemüthe sein Heiland als der Gegenstand unbedingt hingebender und jedes Verlangen ausfüllender Liebe bekannt geworden wäre! War doch das heilige Feuer dieser Liebe in der Kirche selbst bereits im Erlöschen. Bei dem Mangel innerer Erfahrung mußten ihre Dogmen auch dem nicht Zweifelsüchtigen fern und ungewiß bleiben, ihre Gnadenmittel nur gesetzlich wirken und die Moral als die einzig praktische Seite der Religionsübung erscheinen; wie denn meine Mutter in späteren Lebensjahren, als das religiöse Interesse in mir erwacht war und unter uns zur Sprache kam, mir Garve's Lehre von den Pflichten als ein Buch nannte, dem sie viel verdanke.

In welchem Contrast stand auch schon die aus älterer

Zeit stammende Familientradition mit dem wirklichen Leben des Hauses! Auf dem ersten Blatt jener Cansteinischen Bibel steht mit Frakturschrift als „Bethmännischer Wahlspruch Psalm 73 Vers 33 ad 26“ verzeichnet:

„Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich an meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath' und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, alle Zeit meines Herzens Trost und mein Theil.“

Wie schwer mußte es dem Kinde und der Jungfrau werden, diesen hohen geistlichen Standpunkt zu begreifen und festzuhalten gegenüber dem durch die rastlose Thätigkeit des Vaters und Oheims sich immer reicher und prächtiger gestaltenden Familienleben! Auch bot dieses in seiner gebundenen Neußerlichkeit weder dem Geist noch dem Herzen erhebliche Nahrung. Die jugendlichen Freuden der Geselligkeit mußten erkauft werden durch die ängstliche Sorge für den steifen Anzug mit Reifrock und hoher Frisur, die, weil der Friseur nicht täglich kam, über Nacht in große Bogen Löschpapier eingesteckt zu werden pflegte. Der einzige und nur selten gewährte Naturgenuß war eine Fahrt in der Karosse nach der Bornheimer Haide, wo man die Wagenkissen auf die Erde breitete und den mitgebrachten Kaffee und Kuchen verzehrte. Obgleich schon damals in dem Bethmännischen Hause neben der langweiligen sogenannten „guten Gesellschaft“ auch bedeutende Menschen aus- und eingingen, so kam doch den Kindern davon nur wenig zu Gute. Meine Mutter erinnerte sich, daß unter diesen Friedrich Carl von Moser häufig von Darmstadt herüber kam und, obgleich als Pietist verschrien, durch heitern Witz über Tisch sie zu dem Ausbruch herzlichen Lachens hinriß, der ihr damals von ihrer Mutter als höchst

unschicklich hart verwiesen wurde, und mir an ihr noch in höherem Lebensalter als Ausdruck eines guten Gewissens so lieb war. Auch der junge Dr. Goethe, der eben damals „Neue Liebe, neues Leben“ sang:

„Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern

An dem Spieltisch hältst?

Oft so unerträglichen Gesichtern

Gegenüber stellst?“

erschien wohl einmal in diesem Gesellschaftskreise und gab durch die muthwillige Aeußerung zu dem heranwachsenden Mägdlein: „An dir kann man sich noch nicht wärmen!“ den alten Damen mehr Aergerniß als dem Mägdlein selbst Erbauung. Sie konnte nicht ahnen, daß der Geist dieses Mannes auf ihre spätere Entwicklung einen größern Einfluß üben werde als der irgend eines andern. — Der eigentliche Unterricht lag in den Händen einer Schweizer Gouvernante, Delle Odinot, deren das väterliche Testament dankbar gedenkt. Aber außer der frühen und vollkommenen Beherrschung der französischen Sprache, wüßte ich nichts zu sagen, was meiner Mutter davon geblieben wäre. Und aus dem Kreis ihrer Jugendgespielen und Freundinnen scheint ihr auch wenig Geistes- oder Herzensnahrung zugeflossen zu sein. Wenigstens verrathen die oberflächlich sentimentalens Inskriften ihres Stammbuches von 1780 die äußerste Geistesarmuth dieses jugendlichen Kreises *). Nur Eine, von Freundin Bölling, später verehelichte Müller, enthält einen tieferen Bezug:

„Es wechseln stets in meinem Herzen

Die Fröhlichkeit, der Wehmuth Schmerzen,

Erheitrung, Dunkel, Lieb und Leid;

Mein Hoffen steht zu Gott, der einst die Nacht zerstreut!“

*) S. Beilage Nr. 1.

Das Titelblatt, von der Hand der Besizerin in Miniatur auf Pergament nicht ohne Geschick gemalt, giebt einen Begriff von ihrer damaligen, jener geschmacklosen Sentimentalität völlig analogen Bildungsstufe in der Kunst, welche doch in ihrem späteren Leben eine so bedeutende Rolle spielen sollte. — Aber inmitten dieser conventionellen Armuth lebte bereits der Keim tiefen Gefühls für alles Edle und Schöne und sollte bald auf eine erste harte Probe gestellt werden.

In welch' einfachen bürgerlichen Verhältnissen mein Vater (am 7. Januar 1748) geboren und aufgewachsen, ist in dem ersten Kapitel erzählt worden. Das Gepräge davon blieb ihm auch in wesentlich veränderter Lebenslage und bis an sein Ende in dem durchaus einfachen, allen Prunk und Schein verschmähenden Sinn und dem ächt menschlichen Mitgefühl, das durch die Gewohnheit des Reichthums nur zu leicht erstickt wird, bei ihm aber durch die rauhe äußere Schale seines Wesens im rechten Augenblick um so stärker hervorbrach. Ueberhaupt lag in seiner Natur nicht das ruhige Ebenmaaß der Mutter. Im gewöhnlichen Leben von ernster und strenger Haltung war er für Scherz leicht empfänglich, und ebenso rasch als sein Gefühl für Recht und Ordnung heftig aufbrauste, konnten ihm die Augen in Wohlwollen übergehen. Durch richtigen Blick für alle Lebensverhältnisse, festen Charakter und unerschütterliche Rechtschaffenheit war er Einer der Ehrenmänner von altem Schrot und Korn, die unsre Zeit nicht mehr kennt. Daß er kirchlich und politisch conservativ war, bedarf hiernach kaum der Bemerkung; doch bewahrte sein praktischer Sinn und die Bekanntschaft mit dem Auslande ihn vor Einseitigkeit. Die unter seinen Büchern erhaltenen Erbauungsschriften und ein handschriftlicher „Beweis der Auferstehung Jesu“*), den er der Auf-

*) S. Beilage Nr. 2.

bewahrung werth fand, gehören allerdings der Art von Orthodoxie an, die durch Vernunftgründe die geoffenbarte Wahrheit zu stützen wähnte. Aber was bot die Zeit auch sonst dar? Während die Mutter in der Kirche nichts mehr fand, was ihr für Geist und Herz Befriedigung gegeben hätte, sahen wir den Vater noch sie sonntäglich besuchen. — Er hatte unter Rektor Burmann das Frankfurter Gymnasium besucht und liebte es nicht bloß uns Knaben in den Elementen des Lateinischen zu examiniren, sondern, obgleich ganz Geschäftsmann, ehrte er den tüchtigen Gelehrten in seinem Fach und zeigte sich hülfreich, wo es galt, das Schulwesen des kleinen Freistaats zu heben. — Dem Stande seines Vaters, den er früh verloren, folgend, hatte er die Handlung in Neuchâtel (bei De Ruze de Montmolin u. Comp. wenn ich nicht irre) erlernt, wodurch ihm der Gebrauch der französischen Sprache in Rede und Schrift völlig geläufig geworden. Dann war er auf Reisen gegangen, die ihn nach Italien, dem südlichen Frankreich und selbst nach Spanien führten. Die Biederkeit seines Charakters erwarb ihm zahlreiche Freunde, mit denen er die Geschäftscorrespondenz zum Theil persönlich fortführte. Von dem Merkwürdigen, das er gesehen, erzählte er gern; die Schrecknisse des Gotthardt, die Herrlichkeiten Wälschlands trafen so zuerst meine Phantasie. Noch lebhafteren Eindruck empfangen wir Kinder von den köstlichen Erzeugnissen jener südlichen Länder, wenn die Sendungen dortiger Handelsfreunde Speisekammer und Keller bereicherten. Denn ohne lecker zu sein, mochte er gern das Beste in seiner Art ächt auf seinem Tische sehen. — Nachdem er 1773 majorem geworden und zur Vaterstadt zurückgekehrt war, gründete er mit einem Jugendfreunde, den er in der Schweiz kennen gelernt hatte, Laue aus Magdeburg, und mit Unterstützung des Hauses De Ruze ein Leinwandgeschäft in Frankfurt,

das jedoch schon 1780 durch einen noch vorhandenen Vertrag aufgelöst ward, als sein Eintritt in das Haus Bethmann bevorstand *).

Wie er mit Johann Philipp Bethmann, dem Chef desselben, bekannt wurde, weiß ich nicht. Gewiß aber ist, daß dieser in ihm den wackern und tüchtigen Mann erkannte, den er zum Gehülfsen bedurste, und ihn durch die Hand seiner älteren, eben sechszehnjährigen Tochter an sein Haus zu fesseln beschloß. Daß die Neigung des jungen Mädchens dabei nicht zu Rathe gezogen wurde, lag ganz in der überkommenen Sitte und Anschauungsweise. War doch gegen den Bräutigam nichts Vernünftiges einzuwenden! Wenn auch nicht von stattlicher Figur, sondern eher klein, war er doch mit blondem Haar, blauem Auge, feiner hoher Stirn und dem blühenden Aussehen eines unverdorbenen 32jährigen jungen Mannes gewiß nicht häßlich zu nennen. Und brav war er auch und gebildet nach seinem Stande. An dem Bemühen, die Liebe der jungen schönen Braut zu gewinnen, fehlte es gewiß auch nicht! Aber es fand hier das Wort der originellen Freundin des Brentanoschen Hauses, Paula Servieres, Anwendung. Auf die Frage: warum nur die geistreiche Frau des ältesten Sohnes, Franz Brentano, sich nicht glücklich fühle, da er doch ein so frommer und edler Mann sei? war ihre Antwort: Sie will eben zur See reisen und man bietet ihr eine Rutsche! Gewiß hatte die gute Mutter weder die Clarisse noch Werther's Leiden gelesen. Aber die Zeit war eben eine andre geworden, das Herz machte mit unwiderstehlicher Gewalt seine lang verkannten Rechte geltend und rang darnach, die hohl gewordenen conventionellen Formen zu durchbrechen. Was wir jetzt kaum

*) S. Beilage Nr. 2.

noch auf der Bühne sehen, begab sich da in schmerzlichster Wirklichkeit. Heiße Thränen der Tochter und unerbittlicher Zorn der lebhaften Mutter, des strengen Vaters über die vorgebliche Unvernunft des Kindes, ein Zorn, der sich an einem kleinen Mißgeschick, einem Flecken auf dem Brautkleide noch schärfte. Die Verwirrung des armen Mädchens stieg aufs höchste, als am Hochzeitsmorgen, es war der 15. August 1780, von der Hand eines Neiders ein die Character-Reinheit des Bräutigams verdächtigendes Billet ihr zukam. In dieser innern Noth, aus der keine Rettung möglich schien, trat ihr eine Freundin des Hauses mütterlich nahe und wußte ihr durch liebevollen Ernst solchen Trost ins Herz zu sprechen, daß sie, wenn auch mit tiefer Bewegung, doch fest entschlossen, das große Opfer zu bringen, zum Altar treten konnte. Es war Goethe's Mutter, die seitdem ihr eine treue mütterliche Freundin blieb, wie wenig auch die verschiedenen Lebenswege ein fortgesetztes Umgangsverhältniß möglich machten. Und als nun die Hochzeitsreise das junge Ehepaar nach der Schweiz führte, wo treffliche Freunde des Mannes die junge Frau liebevoll aufnahmen, die großen Naturscenen des Berner Oberlandes ihre Seele erhoben und gemeinsamer fröhlicher Gesang die Länge der weniger anmuthigen Fahrten verkürzte, als zur Heimath zurückgekehrt das neu angekaufte und wohl eingerichtete Haus bezogen, die Haushaltung nach dem strengen Ordnungssinn des Mannes von der jungen Frau mit Glück in die Hand genommen wurde, als endlich gar mit dem kommenden Frühling, am 16. Juni 1781, Gott ihr ein liebliches Töchterchen in den Schooß legte: da schien es wohl, als wenn der von Gott auf jede Ehe gelegte Segen den individuellen Mangel vollkommen ausgleichen werde. In der That ist nichts, was ein unbefriedigtes Frauenherz so versöhnen könnte als der Muttersegen, dem es sich mit ver-

doppelter Wärme, ja nicht selten leidenschaftlich zuwendet. Schon in der Zeit der Hoffnungen war das Herz meiner Mutter davon lebhaft bewegt. Sie wünschte sich nicht bloß wie alle Mütter ein hübsches Kind, sondern das Bild eines selten schönen Mädchens mit großen blauen Augen und blondem Haar, einer nachmals verheiratheten von Heyden, hatte ihre Phantasie getroffen. Merkwürdiger Weise zeigte meine älteste Schwester mit dieser die auffallendste Aehnlichkeit, bis auf die großen, in spätern Jahren etwas zu sehr vorliegenden blauen Augen und andre höchst edle Züge, die weder auf Vater noch Mutter zurückgeführt werden konnten. Von der väterlichen Großmutter aus der Taufe gehoben erhielt sie die Namen Anna Elisabeth, wurde aber in der französischen Umbildung Nannette genannt und war des Vaters Herzblatt. Selbst der Großvater, „Bethmann der Aeltere“, wie er sich unterschrieb, versäumte nicht in seinen sonst mit Geschäftssachen gefüllten Briefen an den Herrn Sohn „das liebe Nantchen“ grüßen zu lassen *). Der Mutter war in der Erziehung dieses Kindes die erste höhere Lebensaufgabe gestellt, die auf ihre eigene Entwicklung den entscheidendsten Einfluß übte.

Doch, weil ich des Hauses gedacht habe, in dem das Leben der Familie in ihrem kleinen Anfang und in ihrer weitem Entwicklung sich bewegte, so will ich zunächst davon nähere Meldung thun. Bei der Wahl desselben hatten meinen Vater sowohl die Nähe des „Basler Hofes“, wo das Comptoir war und die Schwiegerältern wohnten, als Gesundheitsrücksichten bestimmt. Es lag an einer der breitesten, freundlichsten Straßen der alten Stadttheile, dem großen Hirschgraben, und zwar an der Sonnenseite, derselben wie das Goethesche, dem stattlichen von Versnerschen Hause gegenüber. Er kaufte es,

*) S. Beilage Nr. 2.

wie noch sein Testament bemerkt, „ganz aus eignen Mitteln“ von zwei alten Jungfern Passavant, deren Familie es im Rococostyl massiv und stattlich mit sechs Fenstern Front und drei Stockwerken nebst Mansardgiebel erbaut hatte. Wenn man die schwere in Eichenholz geschnitzte Hausthür und den ziemlich dunklen Vorplatz durchschritt, gelangte man in ein von dem Gebäude ganz umschlossnes, geplattetes Impluvium, an dessen beiden Seiten pausbäckige Brunnenköpfe wirklich oder symbolisch Wasser in steinerne Muscheln spien. An das Hinterhaus stieß ein kleiner Garten, von dem ich nur noch die schöne hohe Linde in der Mitte des späteren Hofes und die Weinreben an der südlichen Seitenmauer gesehen habe. Denn da es für die erweiterte Familie an Raum und überdieß an Stallung gebrach, so kaufte später mein Vater ein schmales Nebenhaus dazu und baute dieses von Grund aus um. Im Erdgeschoß entstand hierdurch eine zweite Hausthür und ein Thorweg nach dem zum Hof umgestalteten Garten. Eine zweite Haupttreppe verband die vier darüber errichteten Stockwerke, und in diesen ward mit Durchbrechung der Scheidemauer gegen das alte Haus für jedes Corps de logis desselben nach der Straßen- und Hofseite ein geräumiges Zimmer mehr gewonnen. Um jener Treppe Licht zu geben, mußte ein zweites sehr enges Impluvium angelegt werden, in das wir Kinder vom vierten Stock wie in ein Burgverließ nur mit Schauer hinabbllickten. Ueberhaupt erregte dieser neue Theil des Hauses mit seiner stets verschlossenen Hausthür und der breiten aber wenig betretenen Nebentreppe die Schauer der Diebs- und Gespenstefurcht in uns noch mehr als die dunkeln Gänge des alten. — Mein Vater, der körperliche Gesundheit als Bedingung kräftiger geistiger Entwicklung über Alles schätzte, auch die Verfrüppelung manches unglücklichen Kindes in Frankfurts

engen Gassen gesehen haben mochte, wollte Anfangs die belle étage nach der Straßenseite, auf die die freundliche Morgensonne fiel, zum Bereich der Kinderwelt machen. Auf die Bemerkung aber, daß die Höhe noch reinere Luft gewähre, wurde sie drei Treppen hoch in dem Mansardgiebel dieser Sonnenseite mit seinen zwei Nebenkammern etablirt. Die Eine diente uns zur Schlafstätte, die auch im strengsten Winter nie geheizt wurde. Die andre beherbergte während mehrerer Jahre zu unserem großen Entzücken als Vogelhecke ein besiedertes Böcklein vom Distelfink und Zeisig und der brudermörderischen Weise bis zum ernststen Kolkraben herab. Später wurden beide durch Verbreiterung des Giebels in freundliche Wohnzimmer verwandelt. Stieg man noch eine Treppe höher auf den Boden, so schaute man über die Dächer der Stadt weg nach dem ehrwürdigen Pfarrthurm, dessen tiefe Glocken uns in zwiefachem Ton die Stunden verkündeten. Auf der Hofseite konnte schon im zweiten Stock der Blick jenseits der Stadtgärten und Wälle über den ganzen Höhenzug des Taunus, vom Hofheimer Kapellchen bis jenseits seiner höchsten Gipfel, des Feldbergs und Altkönigs, schweifen. Wie oft weckte dieser Blick mit dem glühenden Abendhimmel darüber in dem Knaben nicht minder romantische Gefühle als in seinem berühmten Landsmann, der in demselben Blick als Kind sich Rinald oder Tancred träumte (Wilh. Meister). — Das Innere des Hauses war in dem soliden Styl wohlhabender Bürgerlichkeit eingerichtet. Die beiden Zimmer der belle étage nach der Straße zu in rothseidnem Damast tapeziert und meublirt, durch ein Vorzimmer mit dem großen in das Impluvium gehenden Speisesaal verbunden und durch das Billardzimmer im neuen Hause erweitert, wurde als „gute Stub“ nur bei „Assemblée“ (Abendgesellschaften) und „Gastereien“ (Diners) geöffnet.

Nach hinten wohnte der Vater, nach vorn eine Treppe höher die Mutter. Alle diese Räume schmückte eine höchst werthvolle Sammlung von Kupferstichen, die der Vater selbst mit Hülfe eines Kunstfreundes (v. Mecheln) in Straßburg aus- gesucht und theils in braunen, theils in solid vergoldeten Rahmen hatte fassen lassen. Die besten Blätter von Schmuizer und Wille, so wie die der neueren englischen Schule in Linienmanier und schwarzer Kunst umgaben uns auf diese Weise von Kind auf und waren wohl geeignet, sowohl den Geschmack zu bilden als den Sinn an den Heldengestalten alter und neuer Zeit zu erheben. In den hintern Zimmern des zweiten Stocks, die der Vater vor Verheirathung meiner ältesten Schwester bewohnte, hingen die trefflichen Sepiablätter von Pforr, in welchen dieser seiner Zeit berühmte Pferd- maler neben andern Thierstücken das Reit- und Jagdgeräth meines Vaters dargestellt hatte. Auf dem Flur vor meiner Mutter Thür stand die Gruppe der Kämpfer, die ihr ein Freund aus Florenz mitgebracht hatte, deren etwas exponirte Stellung indeß die Vorübergehenden zu mancherlei Profani- rungen reizte. So pflegte der Friseur, ein stattlicher großer Mann (Steinhäuser), der meine Mutter täglich besuchte, seinen glanzledernen Dreieckenhut dem Einen der Kämpfer aufs Haupt zu setzen, das sichtbare Spuren von Pomade und Puder davon trug. Meine Mutter ließ später dieß werthvolle Kunstwerk reinigen und in ihr ganz der Kunst gewidmetes Atelier bringen.

Für die innere und äußere Geschichte der Familie ist die Berufsstellung des Mannes das entscheidende Moment. Mein Vater widmete sich dem bedeutenden Banquiergeschäft, in das er mit seiner Verheirathung eingetreten war, mit un- getheilter Kraft, und bald empfand er an seiner Gesundheit die Folgen der angestregten sitzenden Lebensweise. Da der

Schwiegervater, der die Seele des Geschäfts gewesen, immer mehr alterte und dann vom Schlag getroffen ward, sein Sohn Simon Moriz aber zunächst nur ein vielversprechender lebhafter Jüngling, dann seit 1791 mit 23 Jahren als Associé in das Haus eingetreten mehr Neigung zeigte es nach Außen und gesellschaftlich zu vertreten, als sich an den Schreibpult zu fesseln, so lag die ganze Last der Arbeit wie der Verantwortung auf meinem Vater. Mit den neunziger Jahren brach eine wilde Kriegszeit herein, an deren Schrecken man so wenig gewöhnt war, daß die Familie zweimal, das erstemal nach Leipzig mit dem gesammten Handlungspersonal, das zweitemal nach Gotha emigrierte und ernstlich von der Verpflanzung nach Hamburg die Rede war. Eben dieser wichtige Handelsplatz erlebte damals eine seiner größten Krisen, die auch die Frankfurter Börse tief erschütterte. Die Briefe der auswärtigen Freunde meines Vaters aus diesen Jahren sind voll Klagen nicht bloß über die Schreckenszeit in Frankreich, sondern auch über den nicht enden wollenden Krieg *). Auch nachdem die französische Herrschaft auf dem linken Rheinufer befestigt, das rechte nebst der Maingegend sich an die continuirlichen Besuche der wälschen Gäste fast gewöhnt hatte, bot die bewegte europäische Welt zwar Gelegenheit zu bedeutendem Gewinn, aber auch Anlaß zu Sorge genug für den gewissenhaften Mann, der das Handlungshaus, die Basis für die Existenz der ganzen Familie, wie ein kluger Steuermann sein Schiff durch die stürmischen Wogen hindurchleiten sollte. „Für einen gewissenhaften Mann“ wie mein Vater, der auch in jener von dem Leichtsinne des heutigen Geschäftsverkehrs weit entfernten Zeit darin unter Vielen hervorragte. — Als ein Gauner durch einen falschen

*) S. Beilage Nr. 2.

Wechsel das Haus um 10,000 fl. betrogen hatte und derselbe in Berlin zur Haft gebracht ihm vorgestellt wurde, konnte er sich nicht entschließen, die Identität der Person, die er nur flüchtig gesehen hatte, zu beschwören. — Auf der Leipziger Herbstmesse, die er regelmäßig besuchte, trat ihm eines Tages ein Freund mit einer wichtigen politischen, ich glaube einer Friedensnachricht entgegen. „Das wußte ich schon gestern“, erwiderte er. „Und Sie haben das nicht benutzt?“ „Das mochte ich nicht“, war seine Antwort. — Mit welchem Erfolge übrigens seine Arbeit gekrönt war, was das Haus Bethmann ihm verdankte, bezeugte selbst die Großmutter Bethmann mit großem Nachdruck, deren mütterlicher Stolz der glänzenden Persönlichkeit des Sohnes gewiß nichts vergab.

Für die Gesundheit meines Vaters aber war diese Geschäftslast zerstörend, wie sehr er bemüht war, sie durch geordnete Diät und regelmäßige Bewegung, zu Fuß, zu Pferde oder in einer auf der Vorderaxe ruhenden Halbhaise, auf mehrmaligem täglichem Spaziergang und auf der Jagd, die er liebte, durch kalte Sturzbäder unter einem der pausbäckigen Brunnenköpfe des Impluviums und durch den Gebrauch des Brunnens in Soden oder Lauchstädt, im Geleise zu erhalten. Wenn ich bedenke, daß er kaum sechzig Jahre alt einem Unterleibsleiden erlag, so begreife ich, wie es kam, daß trotz seines der Heiterkeit und dem Wohlwollen nicht verschlossenen Gemüths wir Kinder ihn häufig zürnend sahen und bei aller Liebe nur mit banger Ehrfurcht zu ihm aufschauten. Wie mußte erst eine junge, eben ins Leben eintretende und von allen Ansprüchen eines fühlenden Herzens, eines strebenden Geistes bewegte Frau darunter leiden!

Auch des Vaters Umgangsverhältnisse waren nicht geeignet ihr Viel zu geben. Aus früher Jugend waren ihm

„historische Freunde“ geblieben, an denen er mit Treue festhielt, wie wenig sie auch an Gemüth und Geist ihm gleichstanden. Ich erinnere mir diese steifen langweiligen Herren wohl, die sich regelmäßig zur Rhombre-Partie bei ihm einstellten und dann zum Abendessen blieben. Eine wenigstens originelle Figur war der Weinhändler Pasche, der wohl Sonntags im halbseidnen Hofkleid und Haarbeutel zu Tische kam. Am übelsten fuhr er mit einem andern, Namens Wanzel. Ritter, den dieser beim Eintritt in unser Haus vom Standpunkt des kirchlichen und politischen Conservatismus zu verdächtigen suchte, hatte ihm nie getraut. Die Erzählung, daß er als Kind sich das grausame Vergnügen gemacht, den Mäusen mit einem spigen Messer vor ihren Löchern aufzupassen und sie zu spießen, schien ihm ein rohes Gemüth zu verrathen. Der Erfolg rechtfertigte sein Mißtrauen. Mit stummem Schrecken hörten wir eines Tags, Herr Wanzel sitze als Bankerutirer auf der Mehlschale (dem bürgerlichen Gefängniß), habe den Vater und selbst Unmündige um bedeutende Summen betrogen. — Sammelte sich die größere Kaufmannswelt etwa auf dem Forsthaufe zu einem Fest, wo ein derber Spasmacher aus dieser Gesellschaft (Schepeler) durch lustige Gesänge den alten Herren den Bauch erschütterte, so war das auch nichts für das feinere Gefühl einer edlen Frau.

Es ist eine allgemeine Wahrnehmung, daß in Handelsstädten die höheren geistigen Interessen, denen die Männer durch das rastlose Geschäftstreiben entzogen sind, eine um so wärmere Pflege bei strebenden Frauen finden. Hierdurch wird dann leicht das normale Verhältniß, nach dem der Mann des Weibes geistiges Haupt sein soll, wie Christus das Haupt der Gemeinde, verkehrt und ein Dualismus des Familienlebens begründet, der seine Harmonie gefährdet. Ging es

doch meiner ältesten Schwester, die in reinster Jugendliebe dem Manne ihrer Wahl verbunden war, in späteren Jahren nicht anders. Um wie viel mehr mußte meine Mutter, die hierin nicht so glücklich gewesen, diese Erfahrung machen.

Ihr tieferer Sinn und ihr geistiges Interesse erwachte zuerst an der Erziehungsorge für die Tochter. Selbst nur sechszehn Jahre alt hatte sie nicht über Erziehung gedacht. Diese Unwissenheit und das Pflichtgefühl trieb sie, Belehrung in den Schriften zu suchen, in denen eben damals pädagogische Fragen die denkende Welt bewegten und durch Rousseau, Campe, Salzmann ihre Lösung fanden. Die Reaktion der Natur gegen die conventionelle Unterdrückung empfahl sich doppelt dem, der selbst darunter gelitten hatte. Die dem mütterlichen Herzen so nahe liegende physische Erziehung kam hier zu ihrem vollen Recht. Schnürbrust und hohe Frisur ward also von vornherein verbannt. Man sah das lieblich aufblühende Kind im natürlich herabfallenden Kleide, das fliegende blonde Haar nur mit einer blauseidenen Schleife gebunden, an der Mutter Seite täglich, selbst in Frost und Wind, den erfrischenden Spaziergang „um die Thore“, das heißt in den Lindenalleen des glacis der städtischen Festungswerke machen. — In sittlicher Hinsicht schien es bei der Voraussetzung, daß der Mensch von Natur gut sei, hauptsächlich darauf anzukommen, das Herz vor äußeren Einflüssen des Bösen zu bewahren. In großer Unschuld hatte die Mutter die kleine Mannette bei dem regelmäßigen Besuch des Theaters, das ihrem Geist und Herzen Nahrung gab, mitgenommen, bis ihr durch Erfahrung klar wurde, daß das kindliche Gemüth hier verwirrende, schädliche Eindrücke empfangen könne. An Uebung in strenger Pflichterfüllung fehlte es natürlich auch nicht. Kinderlehre und Vorbereitung zur Confirmation wurde dem orthodoxen Pfarrer Rehm, zu dem der

Vater sich hielt, anvertraut. Den übrigen Unterricht hatte die Kleine mit den Müller'schen Kindern bei deren Hofmeister, dem Candidaten der Theologie Hofmann. Aber die vielseitige Bildung und den Geist, wodurch sie später alle ihre besser unterrichteten Kinder überragte, verdankte sie doch nur der Mutter, neben der sie fast wie eine jüngere Schwester heranwuchs, und die selbst je länger je mehr den Einfluß neuer, geistig höchst bedeutender Gesichts- und Lebenskreise erfuhr.

Die vaterländische Litteratur hatte damals ihre höchste Blüthe erreicht. Wenn in der Bibliothek meiner Mutter neben den Werken von Herder, Wieland, Jean Paul u. A. Goethe von der ersten Götschen'schen Gesamtausgabe an in jeder späteren und in vielen einzeln erschienenen Schriften, Schiller aber so gut wie gar nicht vertreten ist, so wird schon daraus klar, was ich freilich auch sonst vielfach zu erfahren Gelegenheit hatte, einen wie entscheidenden Einfluß der größte Dichter unsrer Nation auf sie geübt hat. Nicht seine frivole Seite war es, die sie anzog, diese tolerirte sie großartig, sondern die Idealität der wirklichen Welt, die ihm eigenthümlich ist und die besonders in seinen edelsten Frauen gestalten zur Anschauung kommt. Das in diesen edlen Frauenbildern, einer Iphigenie, Leonore, Natalie, hervortretende Gemüths- und Geistesleben hatte so sehr auf sie gewirkt, daß man glauben konnte, sie habe in dem Kreise gelebt, aus dem Goethe die einzelnen Züge desselben entlehnt hat. Als später die „Wahlverwandtschaften“ erschienen, meinte Ritter in Charlotten große Aehnlichkeit mit meiner Mutter zu entdecken.

Und freilich! auch an unmittelbarer Berührung mit jenem und verwandten Kreisen fehlte es ihr nicht. In dem benachbarten Mainz hatte der glänzende Hof des letzten geist-

lichen Churfürsten und die von ihm gegründete Universität bedeutende Männer, wie Sömmering, Georg Forster, Huber, Heinse u. A. vereinigt. Das geistig bewegte und üppige Leben in dem damals noch durch reiche Klöster, einen zahlreichen Adel und fürstliche Schlösser belebten Rheingau wurde von Allen, die es vor seiner Zerstörung durch die französische Revolution gesehen, als eine goldne Zeit gepriesen und Frankfurt nahm daran Theil. Sömmering hatte da seine Frau (geb. Grunelius), durch Schönheit und künstlerische Begabung ausgezeichnet, gefunden. Der erste Feldzug der Allirten in der Champagne (1792) führte Goethe mit dem Herzog von Weimar zum erstenmal nach langer Zeit zur Vaterstadt zurück. Im Herbst desselben Jahres, in Folge der ersten Okkupation von Mainz, siedelte Sömmering nach Frankfurt über, und das dauernde nahe Verhältniß dieses bedeutenden Mannes zu meinem älterlichen Hause wurde für uns in mehr als Einer Hinsicht wichtig. Wenn früher schon Frankfurt als Mittelpunkt des Churrheinischen Kreises in den Residenten verschiedener Fürsten ein kleines diplomatisches Corps, bei den zwei rasch aufeinander folgenden Kaiserkrönungen Leopolds II. und Franz II. einen glänzenden Fürstencongreß in seinen Mauern gesehen hatte, so veranlaßte nun die Rhein-Campagne, daß der Preussische Hof mit seinem galanten König und dessen Söhnen in der freien Reichsstadt während zwei Wintern seine Residenz aufschlug. Das Bethmännische Haus, als das erste der Stadt, war vorzugsweise der gesellige Vereinigungspunkt für diesen glänzenden militärischen Kreis. Damals schlossen der Kronprinz von Preußen und Prinz Louis die Verbindung mit den schönen Mecklenburgischen Prinzessinnen, die bei ihrer Großmutter in Darmstadt erzogen worden waren. In unserm Hause sah Prinz Wilhelm zuerst die überaus liebliche Prinzess von Homburg, die

nachmalige vortreffliche Prinzeß Wilhelm von Preußen, und der kleine landgräfliche Hof blieb der Familie dafür stets dankbar. Wie der Ton der einheimischen Gesellschaft unter solchen Umständen umgestaltet werden mußte, ist leicht einzusehen.

Aber noch tiefer griff der Geist der französischen Revolution ein. Den Verlockungen der Wälschen bei dem ersten vorübergehenden Besuch unter Eustine, ihre republikanischen Thorheiten und Frevel nachzuahmen, hatte der gesunde praktische Sinn der freien Bürgerschaft unbedingt widerstanden. In den Kreisen der Gebildeten konnten ihre Ideen die bereits gelockerten Bande alter Sitte und Zucht um so leichter lösen, als deutsche Schriftsteller erster Größe, wie sehr sie dem politischen Schwindel abhold waren, durch den verführerischen Zauber ihrer Dichtungen die moralische und sociale Auflösung begünstigten. Denkt man sich meine Mutter als schöne, geist- und gefühlvolle Frau, der es in ihrer Stellung an Verehrern aus Neigung oder Eitelkeit nicht fehlen konnte, unter allen diesen Einflüssen zusammengekommen, so ist klar, daß nicht sowohl die Einheit als vielmehr der oben erwähnte Dualismus des häuslichen Lebens dadurch gefördert werden mußte.

Um jene Zeit kam sie mit einem Manne in Berührung, der wohl geeignet war, das religiöse Bedürfnis in ihr neu anzuregen und durch glücklichste Befriedigung desselben ihr einen Halt wider alle Versuchungen der Welt zu gewähren, Lavater. Bei den Besuchen, die er den ihm befreundeten frommen Kreisen in Deutschland machte, erfuhr meine Mutter, wie sie später selbst bezeugte, die Kraft seiner begeisterten Rede und seines glühenden Gebetes an ihrem Herzen. Aus der Ferne blieb er durch regelmäßige Zusendung seiner kleinen „Handbibliothek“, einer gedruckten Correspondenz mit

dem ausgedehnten Kreis seiner Verehrer, auch mit „Freundin Bethmann Hollweg“ bis an seinen Tod in Verbindung. Aber seine Wirkungsweise trug doch zu sehr nur den Charakter seiner geistreichen und liebenswürdigen Persönlichkeit, nicht den der objektiven Macht des weltüberwindenden Glaubens, um der weltlichen Zeitströmung entscheidenden Abbruch zu thun.

Bei dieser innern Gestaltung des älterlichen Hauses war es für uns Kinder von der größten, glücklichsten Bedeutung, daß zwischen Vater und Mutter der von Beiden mit vollem Vertrauen gewählte Erzieher als ein ergänzendes und versöhnendes Element eintrat, mein theurer unvergeßlicher Freund, Carl Ritter. Zu dieser Wahl gab die älteste bereits zur Jungfrau herangewachsene Tochter keinen Anlaß. Allein nach einer zehnjährigen trüben und kinderlosen Periode war meinem Vater am 18. Dezember 1791 der erste Sohn geboren worden, der von dem mütterlichen Großvater in der Taufe die Namen Johann Philipp erhielt. Denn wie sehr auch die Mutter ihrer besondern Zärtlichkeit für dieses Kind Ausdruck zu geben wünschte durch die ihr schön dünkenden Namen Philipp August: der Großvater erklärte, nur unter der Bedingung, daß der Enkel die Seinigen ganz und ausschließlich trüge, Pathe sein zu wollen. Zwei Jahre darauf am 12. Juli 1793 folgte ein Töchterchen, das von der Großmutter Margaretha, aus freier Wahl Louise genannt ward. Am 8. April 1795 wurde ich als Jüngster geboren und erhielt die Namen Moriz August. Als nun mein älterer Bruder dem Ende der Kindheitsjahre sich näherte und die mütterliche Zärtlichkeit gegen den Knaben die männliche Leitung seiner fernern Erziehung, die mein Vater bei seinen vielen Geschäften nicht übernehmen konnte, doppelt nothwendig zu machen schien, sah sich mein Vater nach einem „Hofmeister“ für ihn um.

Denn die ursprünglich in fürstlichen Häusern entstandene, dann auf den begüterten Adel übergegangene Sitte, die Zucht und den Unterricht der Kinder einem eignen Hausbeamten unter dem Namen „Hofmagister“ oder „Hofmeister“ zu übergeben, welcher dann die jungen Herrn auch auf Akademien zu begleiten pflegte, war bereits unter dem Einfluß der neueren Pädagogik auf den wohlhabenden Bürgerstand übergegangen. Wer die Kosten der Privaterziehung bestreiten konnte, sandte die Söhne nicht gern auf auswärtige Erziehungsanstalten, und die einheimischen gelehrten Schulen entsprachen weder durch ihre einseitige klassische Bildung den Bedürfnissen der nicht gelehrten Stände, noch durch ihre rohe Disciplin den Grundsätzen fortgeschrittener Erziehungskunst. Auch fehlte es nicht an jungen Männern, die nicht bloß des vorübergehenden Unterhalts wegen, sondern mit Begeisterung dem Geschäft des Erziehers sich widmeten. Es war recht die Blüthezeit der Hofmeister- und Hauslehrer-Erziehung in Deutschland und der in der damals aufgewachsenen Generation vorherrschende Subjektivismus, dem nur durch die gesetzliche Gemeinschaftsordnung der Schule gesteuert wird, möchte guten Theils darin seinen Ursprung haben. Durch die reichen Kaufmannsfamilien angezogen haben in dieser Stellung manche später berühmt gewordene Männer zu Frankfurt einen Theil ihrer Jugend verlebt. So der Philosoph Hegel im Vogel-schen Hause, der Historiker F. C. Schlosser bei George Meyer, der Erlanger Theologe Krafft, dem die bairische Kirche großen Theils ihre Neu belebung verdankt, bei De Neufville. Des unglücklichen Dichters Höl derlin gefeierte Diotima war die Mutter seiner Zöglinge, Frau Gontard-Borkenstein, von edelster Bildung, unsre Nachbarin „im Hirsch“.

Carl Ritter, geb. den 7. August 1779, dessen Vater

ein tüchtiger, durch Erfindung des „Ritter'schen Digestiv-Pulvers“ auch in weiteren Kreisen bekannter Arzt zu Quedlinburg war, hatte das Unglück, schon im sechsten Jahre ihn zu verlieren. Die treffliche Mutter, deren christlich frommem Sinn Ritter die frühesten, fürs Leben entscheidenden religiösen Eindrücke verdankte, ward in ihrer trostlosen Lage mit sechs unerzogenen Kindern durch einen Spruch des Bogatzky'schen Schatzkästleins zu neuem Lebensmuth wunderbar gestärkt und durch die unerwartete Unterstützung bis zur Stunde unbekannter Wohlthäter in den Stand gesetzt, auf den Wunsch Salzmanns, der in seiner eben gegründeten Anstalt Schnepfenthal seine Erziehungsmethode an einem begabten und gutgearteten Knaben erproben wollte, ihren jüngsten Sohn Carl mit seinem Erzieher Gutsmuths und dem älteren Johannes dahin ziehen zu lassen.

Die Salzmannische Pädagogik ist durch ihre deistliche Färbung unsrer Zeit verdächtig und liegt überdies, durch manches spätere pädagogische Experiment verdunkelt, weit hinter uns. Ich, der ich ihr mittelbar viel verdanke, habe alle Ursache, ihrer Verdienste zu gedenken, ohne deshalb ihre Mängel und Irrthümer zu verkennen. — Salzmann ist nicht sowohl als Erfinder neuer Methoden merkwürdig; denn er stand ganz in der damals herrschenden, durch Basedow vertretenen Richtung, in dessen Philantropin er mehrere Jahre als Religionslehrer gewirkt hatte. Er unternahm es, die dieser Richtung zum Grund liegenden Wahrheiten in reinsten Auffassung und edelster Gesinnung in Anwendung auf die ihm anvertraute Jugend durchzuführen und ist auf diese Weise nicht nur der geistige Vater vieler trefflicher Männer geworden, sondern seine im Vertrauen auf göttliche Hülfe gegründete Anstalt blüht noch heute unter der Leitung eines Enkels, bereichert durch die Belehrung, die die neuere Zeit gebracht

hat. Auf seine Bitte hatte der freisinnige Herzog Ernst von Gotha ihm bei dem Dörfchen Schnepfenthal am Nordabhang des Thüringer Waldes ein wüstes Grundstück angewiesen, das durch seine Entfernung von der Stadt (drei Stunden von Gotha) und die romantische Umgebung (Reinhardttsbrunn, das Felsenthal, der Inselberg) für ein Erziehungshaus, in dem das einfachste und frischeste Jugendleben sich bewegen sollte, ganz geeignet war. Dem ersten Gebäude, dessen Grundstein, wie einst der auf dem Hütberg, mit Gebet gelegt ward, traten bald mehrere an die Seite, nachdem der häusliche Kreis durch eine Reihe trefflicher, zum Theil origineller Männer, wie Gutsmuths, Lenz, Ansfeld, Weißenborn u. A. als Gehülfen und Schwiegersöhne Salzmanns sich zu Einer großen Familie erweitert hatte. So wird die kleine Niederlassung noch jetzt von der Eisenacher Heerstraße auf einem Vorhügel des Waldes wohl gesehen. Die Entfernung von der Welt, die einfache fröhliche Lebensweise und der fromme von dem ehrwürdigen Vater Salzmann ausgehende Sinn gab ihr den Charakter einer deistischen Herrnhuter-Colonie; wenigstens frappirte mich die äußere Aehnlichkeit der Leute, als ich später die Brüdergemeinde kennen lernte. Auch fehlte es nicht an Beziehungen zu dem benachbarten Mendietendorf, von wo aus namentlich der fromme und wigige Graf Lynar, Herausgeber der „Wöchentlichen Beiträge“, die Anstalt öfters besuchte. Auf sie geht wohl die in denselben vorkommende scharfe Bemerkung: die Erziehung mache bedeutende Fortschritte, doch sei es ein „Jesusleeres Wesen“. Am meisten zog mich bei öfteren Besuchen mit Ritter das frische Leben der Knaben an, deren Zahl durchschnittlich 60 betrug und aus allen Altern und Ländern gemischt war, sie mochten nun beim Bade in den benachbarten großen Teichen ihre von Halloren stammende Schwimmkunst, oder nach Gutsmuths

Methode die Gymnastik treiben, oder in den Freistunden über Berg und Thal schweifen, wo sie in größter Ferne an ihren scharlachnen Jacken zu erkennen waren.

Der Unterricht war nicht auf gelehrte Bildung, sondern für künftige Kaufleute, Landwirths, Soldaten u. s. w. berechnet. Daher überwogen die Realien, und die alten Sprachen wurden nur unvollkommen getrieben. Ritter empfing dort die ersten Funken der tiefen Begeisterung für die Natur und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschen, die sein herrliches Werk belebt. Für Erdkunde hat ihn ohne Zweifel zuerst Gutschmuths angeregt. Bei dankbarster Verehrung für Salzmann, dem er bis zu dessen Tode verbunden blieb, gestand er doch, daß in religiöser Hinsicht er ihm nur wie ein Moses erschienen sei; die eigne Herzensreligion, deren Mittelpunkt Jesus Christus war, führte er auf das fortgesetzte innige Verhältniß zu seiner Mutter zurück. Ausgangspunkt seiner Pädagogik blieb ihm, daß in dem Kinde eine Kraft des Guten wirksam sei, die es gelte zur Herrschaft über das Böse zu bringen, ja ihm zur andern Natur werden zu lassen. Früher suchte er ihren Ursprung wohl mehr, nach Salzmannischer Weise, in der angeborenen Güte des menschlichen Herzens, bei gereifterer Erkenntniß in der göttlichen Gnade.

Bei der zweiten Emigration unsrer Familie vor den Franzosen war mein Vater mit Salzmann bekannt geworden und hatte von ihm die Zusage erhalten, daß Ritter, einer seiner hoffnungsvollsten Zöglinge, als Erzieher in sein Haus treten solle. Doch besuchte dieser zuvor noch auf 1½ Jahre die Universität Halle, von wo aus die erste Beziehung zu der Mutter seines Zöglings durch einen fortgesetzten Briefwechsel angeknüpft ward. Am 10. Oktober 1798 vermerkt er in dem Kalender, auf dessen kurze Notizen ich öfters

zurückkommen werde, seine „Ankunft in Frankfurt“ und somit seinen Eintritt in mein älterliches Haus.

Dieser Eintritt des 19jährigen Jünglings, der fern von der großen Welt in dem idyllischen Schnepfenthäler Kreise herangewachsen, dessen Herz durch innige Familienbände erwärmt war und dessen Geist so eben von einem kurzen Flug in das Gebiet akademischer Freiheit herkam, in das reiche Frankfurter Banquierhaus war in der That für ihn und für dieß Haus ein wichtiger neuer Lebensanfang. Entscheidend war nächst dem Verhältniß zu seinem siebenjährigen Zögling von gutmüthigem, geistig begabtem, aber etwas schlaffem Naturell das zu dessen Aeltern, welches, wie das Verhältniß des gewissenhaften Erziehers überhaupt, seine eigenthümlichen Schwierigkeiten und Vorzüge hatte. Bei einer so edlen und geistig geweckten Frau, wie die Mutter war, fand er die bedeutendsten Anknüpfungspunkte. Ihre vielseitige Bildung, ihr geistiges Streben traf mit dem seinigen zusammen, und ist gewiß für ihn eben so förderlich geworden, als er ihr Nahrung dafür zuführte. Ein für alles Große und Schöne begeisterter junger Mann, von zartem religiösem Sinn und dem Keim tief wissenschaftlicher Begabung war in dieser Stellung gewissermaßen der Vertreter aller dieser geistigen Interessen, die in einem reichen Kaufmannshause sonst nicht leicht zu ihrem Rechte kommen. Durch ihn wurden viele der geistig bedeutenden Männer in dasselbe eingeführt, deren Umgang die Mutter sich erfreute, und deren Einfluß ich von Kind auf erfuhr. Und auch in seinem praktischen Erziehungsverhältnisse fand er an der zärtlichen Liebe der Mutter zu dem Knaben, an ihrem durch Lektüre gebildeten pädagogischen Sinn eine wesentliche Stütze. Eben auf diesem Punkte mußten sich aber auch, wie gewöhnlich, die größten Schwierigkeiten ergeben. „Das gefährliche Ele-

ment rein natürlicher Mutterliebe“ trat vielfach in Conflict mit den Forderungen des Geistes, die der Erzieher vertritt. In den Kämpfen, die sich hieraus entspannen, hatte das reine Bewußtsein des Jünglings nicht selten einen schweren Stand gegen die überwiegende Weltbildung und gegen die Sophistik des leidenschaftlichen Gefühls der Mutter. — Um so wichtiger war, daß er von vornherein die glücklichste Stellung zu dem in Bildung und Interessen ihm sonst ferner stehenden Vater gewonnen hatte. Das Vertrauen, das dieser auf die Empfehlung des ehrwürdigen Salzmann zu dem jungen Manne gefaßt, konnte durch die Verdächtigungen zweideutiger Hausfreunde, welche schon in seinem rund geschnittenen Haupthaar den Jakobiner, in seinem freien geistigen Streben den Ungläubigen zu erkennen glaubten, nicht erschüttert werden. Ein kleiner Anstoß zwischen diesem innerlichen Freiheitstrieb und der conventionellen Sitte, der in der ersten Zeit vorkam, führte nur zu tieferer Begründung dieses Vertrauens. Der Neujahrstag 1799 kam heran, wo der Vater der herkömmlichen Sitte gemäß erwartete, daß der neu eingetretene Hofmeister mit seinem Bögling zu ihm herunter kommen und Glückwünsche darbringen werde. Dieser aber unterließ das, in ächt spiritualistischem Widerwillen gegen die vermeintlich leere Förmlichkeit. Da kam der Vater zu ihm herauf und sagte ihm freundlich, diese Unterlassung habe ihm wehe gethan, wobei ihm eine Thräne ins Auge trat. Die Verständigung war nicht schwer und von nun an ward der Neujahrsmorgen eine schöne Feier väterlicher Ermahnungen und kindlicher Gelübde, erneuerten Vertrauens unter den beiden Männern, daran Ritter noch spät mit Rührung gedachte. — In der Führung und dem Unterricht des Knaben vermiste der Vater als tüchtiger praktischer Mann allerdings zuweilen die feste gesetzliche Zucht und strenge Ordnung, die

bei Ritters mehr evangelischem, geistig und sittlich von Innen heraus wirkendem Sinne seine schwächere Seite war; zumal wenn bei gelegentlicher Revision der Schulbücher, des Schreib= tisches, die natürliche Nachlässigkeit des Knaben kund ward. Allein wenn bei jenen Kämpfen mit der Mutter es auf eine große Entscheidung ankam, und Ritter es wagte, den Vater mitten aus seinen schweren Geschäftssorgen heraus zu Hülfe zu rufen, versagte dessen ernste Theilnahme an dem Wohl des Kindes, sein Verständniß für die wahren Bedingungen desselben und sein Gerechtigkeitsgefühl ihm niemals. — Und so war es Ritter möglich, trotz aller Unterschiede, welche die Aeltern unter sich und von ihm trennten, uns Kindern, wie es dem Erzieher gebührt, ohne Verletzung der Wahrheit das Glück zu preisen, daß Gott uns einen solchen Vater, eine solche Mutter gegeben habe.

Die volle Nahrung für Geist und Herz, die ein so strebender Jüngling bedurfte und die uns Kindern zu Gute kam, fand Ritter in dem lebendigsten Verkehr mit einem theils nahen theils fernerer Kreise von Männern und Frauen. In Frankfurt war es besonders eine Zahl junger Pädago= gen, die in befreundeten Familien dieselbe Stellung einnahm= en. Wie die Verbindung mit ihnen zu einer Lehr= und Lebensgemeinschaft der Zöglinge führte, welche den fühlbaren Mangel der Schule ersetzen sollte, wird später erzählt werden. Aber auch sonst war unter diesen jungen Männern das regste geistige Leben, in das junge Kaufleute bessern Sinnes (ich nenne nur den Sohn des Dichters Pfeffel und den späteren amerikanischen Consul Schwendler) und nach der damaligen unschuldigen Sitte selbst Mädchen und Frauen zu fröhlichen Wanderungen ins Gebirg, ländlichen Festen und lebhaften Debatten über geistige Tagesfragen hereingezogen wurden. Bergegenwärtige ich mir dieß rege Treiben, das ich als Knabe

und Jüngling zu beobachten schon Auge genug hatte und von dem, abgesehen von Ritters hervorragender Persönlichkeit, Nichts an die Oeffentlichkeit getreten ist, so werde ich dankbar inne, wie reich unsre Nation an solchen verborgenen Stätten geistigen Lebens ist, deren Früchte nur mittelbar ihrer Gesamtheit zu Gute kommen.

Von Schulmännern in öffentlicher Stellung gehörten zu Ritters Umgang und den Freunden unsres Hauses, an der neu gegründeten Bürgerschule ihr erster Direktor Altscher, der, durch sein excentrisches Wesen mit der Behörde in Kampf verwickelt, Ritter manche Freundesthräne auspreßte; sein besonnenerer Nachfolger Gruner und der dichterisch begabte, naive Appenzeller Männy; am Gymnasium Matthiae, Grotefend und Schloffer, die ich später als meine Lehrer dankbar zu erwähnen haben werde.

In die Ferne unterhielt Ritter einer Seits mit seinen väterlichen Freunden in Schnepfenthal, andrer Seits mit Aeltern, Geschwistern und ihnen befreundeten Männern des Geistes in Preußen, einen zwar nicht häufigen, aber um so inhaltreicheren Briefwechsel, in dem er nach seiner innerlichen Weise mit Geist und Herz wahrhaft schwelgte. Das Heiligthum dieser Correspondenz bildete der Verkehr mit seiner trefflichen Mutter, den er auch nach ihrem am 31. Dezember 1799 erfolgten Tode in jeder Neujahrsnacht mit Lesung ihrer Briefe still feierte, während das übrige Frankfurt den Jahreswechsel in lärmendem Saturnal beging.